

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 23.

Samstag den 18. März.

1848.

Deutschland.

Deutschland! Deutschland! deine Eichen
Hielten Stand zu jeder Frist;
Endlich einmal soll sich's zeigen,
Ob du ähnlich ihnen bist.

Ob du selbst als eine Eiche
Jedem Sturm, gleichwie ein Damm,
Bietest neununddreißig Zweige
Aus dem Einen großen Stamm;

Aus dem Stamm, der, weitverschlungen,
Seine Wurzel ausgedehnt,
Der sich hoch emporgeschwungen,
Der so vielfach sich gekrönt.

Wie die Eiche ernstbedächtig
Bei des Frühlings Nahen lauscht,
Wie sie zürnend, wie sie mächtig
Bei des Herbstes Wetteru rauscht;

Also auch in edler Haltung
Harre du, mein Deutschland, aus!
Also bei des Sturm's Gestaltung
Lasse hören dein Gebraus!

Deutschland! Deutschland! deine Eichen
Hielten Stand zu jeder Frist;
Endlich, endlich soll sich's zeigen,
Ob du ähnlich ihnen bist!

August Dorf.

Die erste Reise eines Admirals.

Wahre Begebenheit, erzählt von G. V.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stand vor dem Pfarrhause eines Dorfes in der Provence ein blondgelockter, zwölfjähriger Knabe und klopfte schüchtern an die Thür. Die alte Haushälterin ließ ihn freundlich grüßend ein und führte ihn in das Studierzimmer des ehrwürdigen Herrn. Erröthend, aber mit entschlossener, fester Stimme brachte der Kleine sein Anliegen vor. Es handelte sich um ein Darlehen von zehn Livres, welche er

sich im Namen der Mutter mit dem Versprechen erbat, das Geld im nächsten Monate zurück zu zahlen. Der Pfarrer, welcher schon öfter bedeutendere Beträge vorgestreckt und stets pünktlich wieder zurück erhalten hatte, gab mit Vergnügen die kleine Summe, und der Knabe verließ erfreut das Pfarrhaus. Die Mutter dieses Knaben gehörte einer der ältesten adeligen Familien an; sie war einst reich gewesen, befand sich aber jetzt in einer Lage, welche an Dürftigkeit gränzte. Ihr Gemahl war ein leidenschaftlicher Spieler gewesen und hatte seine Angelegenheiten in der größten Unordnung hinterlassen. Der älteste Sohn, welcher Garde-Offizier zu Paris war, konnte ihr nur eine geringe Unterstützung gewähren, und das Wenige, was die tiefgebeugte Mutter von ihm erhielt, reichte kaum hin, um sie vor den Verfolgungen der Gläubiger zu sichern. Der einzige Trost, welcher ihr blieb, war der jüngere, hoffnungsvolle Sohn, den sie mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit liebte; aber eben diese zärtliche Liebe wurde für sie die Quelle des tiefsten Kummers, wenn sie ihre bedrängte Lage bedachte, welche ihr nicht gestattete, dem Knaben eine angemessene Bildung und Erziehung zu geben. Der Letztere, mit einem weit über sein Alter erhabenen Scharfblick begabt, begriff seine Lage vollkommen und verstand den Kummer seiner Mutter. Der Gedanke, sich als die Hauptursache desselben zu wissen, wurde ihm endlich so unerträglich, daß er sich entschloß, seinen Bruder in Paris aufzusuchen, und zu diesem Zwecke hatte er die zehn Livres geborgt. Mit diesen zehn Livres wollte er die zweihundert Stunden nach Paris zurücklegen! Er hatte einen Monat Frist, und diese Zeit, welche er bei einem entfernten Verwandten zuzubringen vorgab, beschloß er zur Ausführung seines Vorhabens anzuwenden. Der Pfarrer konnte auch vor Ablauf dieser Frist nicht auf Wiederbezahlung des geborgten Geldes rechnen. Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen hatte, trat er in seinen Sonntagskleidern und mit zehn Livres in der Tasche getrockneten Muthes seine Reise an. Eine Reise nach Paris war damals immer ein bedeutendes Unternehmen. Die Landstraßen waren wenig befahren und daher oft unsicher. Eine schwerfällige Kutsche brachte beinahe einen Monat auf einer Reise zu, die jetzt ein Eilwagen in 60 Stunden zurücklegt, und die ein Eisenbahntrain innerhalb 10 Stunden vollendet. — Eine solche langsame,

schwerfällige Postkutsche glich einem ambulanten Wirthshause, einer Karavane in den afrikanischen Wüsten oder den nord-amerikanischen Prairien. Der Name eines Reisenden gab Anspruch auf ein Muhl unter der Gesellschaft. Der Knabe ließ die Postkutsche nicht aus den Augen. Am Tage wanderte er rüstig neben ihr her, und Nachts schlief er in demselben Wirthshause, wo die Passagiere übernachteten. Bald wurde er als ein Mitglied der Reisegesellschaft angesehen, und das Wenige, was er verzehrte, ward mit auf die allgemeine Zechen gesetzt. Auf diese Art ging die Reise bis nach Orleans, wo die schwerfällige Kutsche durch einen eleganten und schnellern Wagen ersetzt wurde. Was sollte der Kleine thun? Er konnte sich nicht entschließen, die Pariser Post, die ihm drei Wochen lang gleichsam als Compaß gedient hatte, aus dem Gesichte zu verlieren. Er suchte ihr also zu folgen; in der Ebene blieb er zurück, aber in hügeligen Gegenden holte er sie wieder ein und lief athemlos hinter ihr her. Zwei Gardeoffiziere, welche sich zufällig in dem Wagen befanden, wurden aufmerksam auf den Knaben. Noch mehr aber wurden sie überrascht durch den provençalischen Dialect des Knaben und die außerordentliche Aehnlichkeit mit seinem Bruder, dem Marquis von D**, dessen Cameraden sie waren. Die Offiziere ließen den Wagen halten und den kleinen Reisenden einsteigen. Diese Zuvoorkommenheit gegen den interessanten Knaben war indessen nicht ohne eine geheime Nebenabsicht. Die beiden Offiziere waren gefällig gegen den jüngern Bruder, um den ältern zu beschämen. Dieser führte den Namen eines berühmten alten Geschlechts, befand sich aber in sehr beschränkten äußern Verhältnissen und beobachtete bei jeder Gelegenheit gegen seine Cameraden eine Zurückhaltung, welche diese für bloßen Stolz und Eigendünkel auslegten. Die Offiziere fanden es daher sehr spasshaft, daß der stolze Marquis einen kleinen Bauer zum Bruder hatte, der ein abscheuliches Patois redete und mit den Schuhen in der Hand dem Postwagen nachlief, und dieß gab ihnen einen köstlichen Stoff zur Unterhaltung in gewissen Zirkeln, welche sich wenigstens eine Woche lang damit beschäftigen würden. Sobald der kleine Reisende vor der Wohnung seines ältern Bruders abgesetzt worden, beeilten sie sich, das Abenteuer überall zu erzählen. Man fand es wirklich höchst ergötzlich, und es wurde in wenigen Stunden selbst bei Hofe erzählt. Dort beschäftigte man sich wenig mit dem vermeinten Stolze des Marquis; aber desto größeres Interesse erregte die ungemeine Ausdauer und der Muth des Knaben und vorzüglich der Beweggrund, der ihn zur Unternehmung einer so langen Reise angetrieben hatte. Eine der Prinzessinen, die Tochter Ludwig's XV., wollte ihn sehen, und zwar gerade so, wie er angekommen war, mit seinen Reisekleidern und großen Schuhen. Der Knabe hatte unterdessen eine schwere Probe zu bestehen. Sein Bruder, aufgebracht über diese Geniereise des Kleinen, und schlimme Folgen für die Gesundheit der Mutter fürchtend, hatte ihn sehr übel aufgenommen und drohete, ihn gleich am folgenden Tage wieder zurückzuschicken; der Kleine zerfloß in Thränen und suchte vergebens den Zorn seines Bruders zu beschwichtigen. Glück-

licher Weise wurde diese Scene durch den Eintritt eines Hofdieners unterbrochen, welcher dem Marquis folgendes Billet übergab: „Der Herr Marquis von D** wird morgen seinen Bruder in den **Pallast führen und ihn beim Lever der Prinzessin vorstellen. Der Wille derselben ist, daß er gerade so vorgestellt werde, wie er angekommen ist, ohne die geringste Veränderung in seinem Costüm.“ Das war ein förmlicher Befehl; sich demselben zu entziehen, war unmöglich. Der Marquis war verdrießlich; der Kleine lachte in's Häustchen und kümmerte sich gar nicht um seine Kleider; es war ihm genug, daß er bleiben durfte. Ein Fiaker führte am folgenden Tage die beiden Brüder zur bestimmten Stunde nach dem Palais der Prinzessin. Der Kleine antwortete in seinem provençalischen Patois und ohne die geringste Schüchternheit zu zeigen, auf die Fragen der Prinzessin. Endlich fragte ihn diese, ob er schon an seine Zukunft gedacht habe und was er werden wolle. — „Schiffscapitän!“ erwiederte er lebhaft. Die Prinzessin lächelte und sagte zu dem Marquis, den diese Scene sehr in Verlegenheit setzte: „Er muß zuerst in ein Collegium gegeben werden; dieß soll meine Sorge seyn. Schreiben Sie sogleich an Ihre verehrte Mutter und versichern Sie ihr, daß der liebe Knabe eine Beschützerin gefunden. Sobald er aus dem Collegium tritt, wird er Page und dann Seecadett, und dann — nun, das ist seine Sorge; die Laufbahn hat er vor sich, es liegt dann an ihm, das zu werden, was er wünscht.“ — Die Prinzessin hielt Wort und der Knabe zeigte sich ihrer Verwendung vollkommen würdig. Durch seine Talente und seinen seltenen Muth stieg er von einer Ehrenstufe zur andern, und vierzig Jahre nach seinem ersten abenteuerlichen Ausfluge in die Welt war er — Admiral!

Die Maler.

Künstler - Novelle.

(Aus dem „Spiegel.“)

Mehrere junge Kunstgenossen, Maler, versammelten sich in einem Saal des Vatican's, um die Frescogemälde der unsterblichen Meisters zu copiren, welche den Pallast des Oberhauptes der Kirche schmücken. Sie waren in dem ernstesten Streben, in der tiefsten Anschauung begriffen, um den erhabenen Geist der Schöpfungen vor sich, in sich aufzunehmen und ihn nach Kräften wiederzugeben. — Wie emsig aber auch diese Studien betrieben wurden, es traten doch hin und wieder Pausen ein, wo die freundliche Rede den Kreis der jugendlichen Künstler belebte, wo Scherz und die Aufzählung lustiger Abenteuer den Ernst der Sitzung milderten. — Unter diesen Kunstjüngern gab es indeß einen, Namens Friedrich Barocci, der stets schweigsam und in sich gefehrt blieb; kein Scherz war im Stande, seine Lippen zum leisesten Lächeln zu verziehen, seine göttliche Kunst allein erfüllte seine Seele ausschließlich, doch lag es nicht in seinem Wesen, selbst über diese sich auszusprechen. Seine Gefährten hatten sich ihm Anfangs genähert, da aber keine Saite seines Innern bei einer Berührung wiederklang, wurden sie es müde, vergebliche Versuche zu machen; sie ließen

ihn seine Strafe ziehen und glaubten, daß Beschränktheit des Geistes sein seltsames, verschlossenes Benehmen veranlasse. Zwei nur von diesen jungen Malern theilten diese Meinung nicht; beide waren von seinem hohen Werth als Künstler überzeugt. Der eine, Zucheri, hatte den anspruchlosen stillen Gefährten beobachtet und liebgewonnen, der zweite, Fioreſcho, erblickte in ihm das große Genie, den angehenden Meister, und des Neides schwarzer Fittig beschattete und trübte sein Auge. Der Cardinal de la Rovero war der großmüthige Beschützer Barocci's; als Kenner wußte er seine Arbeit zu schätzen.

Leontio, einer der Schüler, trat einstens in den Saal, schwenkte seinen Hut und rief: „Meine Freunde, ich bringe eine treffliche Neuigkeit mit.“ — „Was gibt's denn?“ fragten mehrere Stimmen zugleich. — „Der unvergleichliche Meister, Michael Angelo, befindet sich so eben bei Sr. Heiligkeit und wird, wenn er den Papst verläßt, uns hier mit einem Besuch beehren.“ — Freudiges, ehrerbietiges Staunen ergriff die Versammlung, die größte Stille herrschte; Jeder schaute besorgt auf seine Arbeit. Schon nach einer Viertelstunde erschien der große Meister; die jungen Leute empfingen ihn an der Thür, in zwei Reihen aufgestellt, und verneigten sich bei seinem Eintritt mit großer Ehrfurcht.

Michael Angelo schritt langsam zu den Staffeleien; mit wohlwollender Aufmerksamkeit musterte er die Arbeiten der Kunstjünger; Einige ermutigte er, so fortzufahren, Andern gab er nützlichen Rath, Allen verhiess er eine günstige Zukunft. Jedes Wort des großen Mannes wurde mit wahrhaft religiöser Andacht hingenommen. Ganz im Hintergrunde des Saales postirt, erwartete Friedrich Barocci mit sichtbarer Angst, daß der Meister auch zu ihm treten würde; derselbe nahte auch schon, gefolgt von den Künstlern, deren Arbeiten er eben besichtigt hatte. Friedrich trat schüchtern zur Seite, Michael Angelo betrachtete sein Bild, schaute dann nach dem Original, darauf wieder auf die Copie, und das einige Momente lang, dann reichte er dem jungen Maler die Hand und rief: „Ei, das wird ja ganz vortrefflich!“ — Hocherglühend küßte Barocci die Hand, welche schon so Herrliches geschaffen. — „Eure Zukunft wird glänzend seyn, ich prophezeihe es euch,“ fuhr der große Mann fort. „Wo seyd Ihr geboren und wer war Euer Lehrer?“ — „Zu Urbino ward ich geboren und Baptiſt Veneziano gab mir den ersten Unterricht,“ entgegnete mit Herzklopfen der Kunstjünger. — Und wieder schaute der Meister mit freudigem Antlitz auf das Bild, lobte die Farbenmischung, die Anlage, die Perspective, die Harmonie des Ganzen. Dann gab er seinem entzückten Zuhörer einige Rathschläge hinsichtlich des Faltenwurfs und der Conturen, und schloß seine Rede mit neuen Lobsprüchen. Dadurch aufmerksam gemacht, blickten die übrigen Maler forschend auf das Bild und erkannten zum ersten Mal die großen Schönheiten desselben.

Nachdem Michael Angelo den Saal verlassen hatte, umringten die jungen Leute ihren Kunstgefährten und wünschten ihm Glück; verlegen und schüchtern, wie immer, dankte er ihnen. Fioreſcho allein konnte es nicht über sich ge-

winnen, in den Jubelerguß der Uebrigen mit einzustimmen; die Stirn in Falten gezogen, das Auge von einem unheimlichen Feuer erglühend, hatte er sich wieder an seine Staffelei gestellt; das Herz schlug ihm mächtig in wildem Unmuth, er konnte den dem verhassten Barocci gespendeten Vorzug nicht mit Ruhe ertragen. —

Nach drei Tagen erschien der Cardinal de la Rovero im Atelier des Vatican's. Michael Angelo hatte ihm mitgetheilt, was er von seinem Schützling zu hoffen habe; der Prälat, geschmeichelt, daß der Meister dieselbe Meinung von Barocci's Talent hege, wie er, machte dem vielversprechenden Künstler den Vorschlag, fortan in dem Pallaste Rovero zu wohnen und unter seinen Augen seine Studien fortzusetzen, wo er dann um Vieles dem Vatican näher wäre, als in seiner jetzigen Behausung, welche er mit seinem Freund Zucheri und mehreren der Maler bewohnte. Barocci sprach schüchtern die Besorgniß aus, daß er seinem hohen Gönner zur Last fallen würde; die mit freundlicher Derbheit gegebene Bestimmung des Cardinals: „es soll und müsse so seyn,“ verschloß ihm indeß den Mund für jede Weigerung; er mußte versprechen, dem Willen seines hohen Beschützers schon an den nächsten Tagen Folge zu leisten.

Als die Kunstjünger sich anschickten, den Saal zu verlassen, um sich nach Hause zu begeben, trat Fioreſcho auf und ersuchte sie, ihn noch einen Augenblick anzuhören; seine Stirn hatte sich geglättet und er sprach freundlich: „Ich halte es gerathen, Ihr lieben Freunde, daß, ehe Friedrich unsere fröhliche Künstlerherberge verläßt, um sich in dem prachtvollen Pallast einzuquartiren, wir uns noch einmal zu einem traulichen Banquett vereinen; er nimmt dann ein heiteres Andenken mit hinweg, das ihn antreibt, uns bald wieder zu sehen. Ich lade euch alle also sämmtlich zu morgen Abend ein.“ — „Angenommen! Mit Freuden angenommen!“ erschallte es im einstimmigen Chor. Der angenehmen überraschte Barocci, der eine solche Freundlichkeit von dem ihm abgeneigten Fioreſcho nicht erwartet hatte, freute sich derselben um desto mehr, trat zu ihm und reichte ihm dankbar die Hand, welche der Andere mit Herzlichkeit schüttelte, obgleich ein scharfer Beobachter ein unangenehmes Zucken seiner Lippen bemerkt haben müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein Wink für Naturfreunde. — Wir machen alle Freunde von großartigen Himmels-Scenen auf die totale und bei uns sichtbare Mondesfinsterniß aufmerksam, die morgen, Sonntag am 19. März, in den Abend- und Nachtstunden zu sehen seyn wird. Hier in Laibach geschieht der Eintritt in den Halbschatten um 7 Uhr 4 Minuten Abends; der Anfang der wirklichen Mondesfinsterniß ist um 8 Uhr 15 Minuten, der Anfang der totalen um 9 Uhr 20 Minuten. Die Mitte der Finsterniß tritt um 10 Uhr 11 Minuten ein, worauf das Ende der totalen um 11 Uhr 1 Minute Abends, das Ende der wirklichen 7 Minuten nach Mitternacht und der Austritt aus dem Halbschatten um 1 Uhr 18 Minuten Morgens erfolgt. Die Dauer der wirklichen Mondesfinsterniß beträgt demnach 3 Stunden 52 Minuten,

und der totalen 1 Stunde 41 Minuten. Möchte nur das Wetter den Beobachtungen dieses höchst interessanten Natur-Ereignisses keinen Eintrag machen! — Uebrigens möge sich der Mond verfinstern — die Sonne einer bessern Zukunft ist so eben im herrlichsten Glanze aufgegangen! —

Anerkennung. — Der k. k. priv. Adriatische Versicherungsberein in Triest hat durch die hiesige Haupt-Agentenschaft der Vorsteherung des hiesigen k. k. Gefällen-Oberamtes für die Abordnung der Amtsfakinen zur Löschung des Brandes im hiesigen Coliseum den Dank dargebracht, und es wurde jeder der dabei thätig gewesenenen Fakini, die sich bei jeder Brandlöschung so erfolgreich gebrauchen lassen, mit einer Belohnung von 4 fl. betheilt.

S. Madamlenzki,
Hauptagent der k. k. priv. Rinnione
Adriatica di Sicurtà.

Sonderbares Fahrzeug. — Am 20. Febr. kam auf der Donau ein Waschtrog geschwommen, in welchem sich zwei weinende Kinder befanden. Das seltsame Fahrzeug wurde glücklich bei Nußdorf an das Ufer gebracht, die beiden Kinder waren aber so sehr von Angst über ihre unfreiwillige und gefährliche Fahrt erfaßt, daß sie weder sagen konnten, wo sie zu Hause, noch durch welchen Zufall sie mit dem Trog in die Fluthen gerathen seyen.

Heinrich von Gemüller. — Dem unlängst in Basel verstorbenen Wiener Bankier Heinrich von Gemüller (dieser Mann hatte bekanntlich einen kolossalen Bankerott gemacht) ist an seiner Ruhestätte ein Grabmal gesetzt worden, das über 15.000 Gulden gekostet haben soll. (Der gute Mann muß also doch noch eine kleine Kleinigkeit übrig behalten haben!)

Papierkorb des Amüsanten.

Unlängst erzählte ein Herr (meldet die „Gegenwart“), der seit zwei Jahren einen Prozeß führt, Folgendes: Ich befand mich in Hiesing und konnte eines plötzlich eingetretenen Regens wegen keinen Platz in einem Stellwagen finden, da alle besetzt waren, daher nahm ich einen Fiaker und wurde beim Einsteigen in denselben von meinem Advocaten angesprochen, ob er nicht mitfahren dürfe. Mir war dieß sehr angenehm, da ich bei dieser Gelegenheit mit ihm ungenirt über meinen Prozeß sprechen konnte. Als ich später meine Rechnung von ihm erhielt, ersah ich aus derselben, daß mir meine Dienstfertigkeit theuer zu stehen kam, indem ich die Unterhaltung im Wagen mit 5 fl. C. M. „für eine Unterredung durch $\frac{1}{2}$ Stunde,“ wie es im Conto stand, zahlen mußte.

Im „Leipziger Tageblatt“ liest man: „Das auf der Schützenmascherade abhanden gekommene große, weiße Umhängtuch ist von der betreffenden Dame nicht aus Versehen an sich genommen worden, sondern um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelpfen!“

Jemand, der sich auszuweisen vermag, daß er viele Sprachen kennt und zum wenigsten die philosophischen Studien mit guten Erfolgen zurückgelegt hat, wird bei einer achtbaren Familie als — Heizer gegen Kost und freies Quartier in der Holzkammer aufgenommen. Musikalisch Ausgebildete erhalten Vorzug.

Berliner Blätter erzählen von einem Pfefferkuchler, der kürzlich dort gestorben und der, durch Fleiß und Glück zu einem bedeutenden Vermögen gelangt, auf dem Tod-

bede folgendermaßen testirte: 6000 Thl. seinem Werkführer, der nach dem Testament gedrängt und Gerichtspersonen herbeigerufen hatte, — eben so viel einer Frau, die in dem Hause wohnte und dem Erblasser Handreichungen geleistet; — „Für wen das Uebrige?“ — „Das weiß ich nicht.“ — Ob er nichts an wohlthätige Anstalten vermachen wolle? — „Meinetwegen, 12.000 Thaler!“ — „Es bleiben aber noch 36.000 Thaler.“ — „Ja, die kann nehmen, wer will!“ Damit verschied er und hinterließ den genannten Rest dem Fiscus.

Der Köstritzer Kunstgärtner, Christian Deegen, hat ein Verzeichniß seiner neuesten Georginen versendet. Darunter befindet sich eine fünf Fuß hohe „Georgina Lola Montez,“ deren Beschreibung wörtlich also lautet: „Innen feurig dottergelb, außen auffallend incarnat, neu und reizend in Farben, rundförmig mit etwas gewickelten Petalen, von schöner Stellung, bisweilen aber im Centrum sehr unordentlich.“

Die Berliner lassen es (nach der „Pann.“) nicht mehr beim Pferdefleisch allein bewenden, sondern fangen bereits an, auch am Eselsfleisch Wohlgefallen zu finden, denn bei einem patriotischen Zweckessen, welches jüngst daselbst Statt fand, sind zu diesem Zwecke auch 2 Maulesel geschlachtet worden. So geht's! für Alles kommt endlich eine günstige Zeit. Wenn nun ein armes, junges und hübsches Mädchen, welches durch Verhältnisse bewogen einen alten reichen Becken heirathet und diesem gegenüber sich des Ausdruckes: „ich habe dich zum Fressen lieb“ — bedient, so will dieses nichts mehr und nichts weniger sagen, als — — du bist ein — Esel.

M ä t h s e l.

Es ist ein krummes Schwert, das hauet mitten drein
In eine große Schaar, doch schneidet's nicht in's Wein;
Es theilt sich bloß die Schaar, da, wo das Schwert hinschlug,
Und steht ein Weikhen still, wofern sie war im Zug.

So stellt es Ordnung her im Raum und in der Zeit,
Sofern, der es führt, nur selber ist geschickt;
Die Damen freilich, wenn auch sonst der Ordnung gut,
Gebrauchen allzumest dieß Schwert nicht allzu gut.

Dr. Mises.

Noch Etwas in Betreff des Withalm'schen Kaffehauses.

Sie haben, geehrter Freund! im Dienstag-Blatte die Reunion im Coliseum besprochen. dabei ganz nach Verdienst der unermüdeten Bestrebungen des Herrn Withalm für das öffentliche Vergnügen Laibach erwähnt, und die neu eingerichteten schönen Kaffehaus-Localitäten mit besonderem Lobe hervorgehoben. Des Besten dabei aber haben Sie vergessen — nämlich des ausgezeichneten Milch-Kaffeh's, welchen man hier erhält, und, geehrter Freund, ein guter Kaffeh ist heut zu Tage eine Lebensfrage geworden, nicht nur für das schwache Frauen, sondern auch für uns starkes Männergeschlecht.*) Es ist nur eine Stimme darüber: „Wer in Laibach den besten Milch-Kaffeh trinken will, der gehe in's Coliseum!“ Wir dürfen daher, um gerecht zu seyn, nicht immer alles Lob, welches wir dem Coliseum spenden, nur allein dem Herrn vom Hause zukommen lassen, — auch der Frau vom Hause gebührt ein großes Stück davon, die uns das köstlichste Mokkagetränk bereitet. Darum for ever Mad. Withalm!

Ein alter Practicus im Kaffehtrinken.

*) Sehr geehrter alter Practicus im Kaffehtrinken!

Ich habe nichts vergessen, gar nichts, als — Kaffeh zu trinken; aber gleich nach Erhalt dieser Ihrer Einsendung begab ich mich an die gerühmte Kaffehquelle, und pflichte nun nach eigener Ueberzeugung Ihrem Lobe des Milchkaffeh's im Coliseum in Allem bei.

Leopold Kordesch.